

# Flucht und Trauma im pädagogischen Kontext

Schule als unterstützendes Umfeld

Von Claudia Winklhofer.



© DIE LINKE NRW | FLECKER

**„Traumatisierte Kinder und Jugendliche brauchen dringend Halt und Geborgenheit. Schule als sicherer Ort ermöglicht Kontinuität und – basierend auf Empathie, Wertschätzung und Akzeptanz – einen geregelten, vorhersehbaren Alltag.“**

Viele Pädagoginnen und Pädagogen sehen sich in Folge der Einschulung von kriegstraumatisierten Flüchtlingskindern mit vielschichtigen Herausforderungen konfrontiert. Belastungssymptome können sich in der

Schule als Lern- oder Verhaltensprobleme, Depressivität oder Aggressivität ausdrücken. Die Eltern der betroffenen Kinder scheinen manchmal nicht kooperativ zu sein, wenn Pädagoginnen und Pädagogen sich an sie

wenden. In manchen Fällen verleugnen sie die von den Lehrpersonen aufgezeigten Probleme und lehnen angebotene Hilfe ab. Eltern dieser Kinder sind oft selbst so traumatisiert, dass sie durch die in der Schule auftretenden Probleme oftmals Ängste entwickeln, erneut vertrieben zu werden. Manche Verhaltensweisen kriegstraumatisierter Kinder können im Klassenverband enorme Spannungen hervorbringen und somit die Belastung der Lehrpersonen stark erhöhen. Diese Kinder benötigen vor allem einen klaren Rahmen in der Regelklasse sowie intensive Förderung der deutschen Sprache, um dem Strukturverlust durch die erlebte Flucht, Heimatlosigkeit und Verunsicherung entgegen zu steuern. Forderungen, Schülerinnen und Schüler ohne Deutschkenntnisse separat zu unterrichten, würden eher zu einer Verschärfung der Problematik führen und dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit entgegenwirken.

Traumatisierte Kinder und Jugendliche brauchen dringend Halt und Geborgenheit. Schule als sicherer Ort ermöglicht Kontinuität und – basierend auf Empathie, Wertschätzung und Akzeptanz – einen geregelten, vorhersehbaren Alltag. Das Erleben von Sicherheit, Kontrollierbarkeit und Handhabbarkeit ist für die Bewältigung von Trauma von besonderer Bedeutung. Im Gegensatz dazu wirkt sich Mitleid eher gegenteilig aus. Vielmehr geht es darum, dem Trauma „Normalität“ durch Orientierungshilfen wie einen strukturierten Tagesablauf, tägliche Routinen, klare Strukturen, Grenzen, Disziplin und Respekt entgegenzusetzen sowie verlässliche Beziehungen aufzubauen und Versprechungen und Ankündigungen einzuhalten.

Der Gemeinschaft als tragender Ressource kommt für traumatisierte Kinder eine ganz besondere Bedeutung zu. Ein intaktes soziales Umfeld, Verbundenheit, Unterstützung und Mitgefühl können die Gefühle des Alleinseins oder Fremdseins überbrücken und zur Heilung beitragen. Insbesondere durch eine positive Klassengemeinschaft kann das Gefühl der Zugehörigkeit aufgebaut und die Schulklasse als Ort der Solidarität erfahren werden.

Identitätsstärkende Projekte, Musik, Theater,

Kunst und Freizeitaktivitäten als Verarbeitungshilfe sowie kreative Ausdrucksmöglichkeiten aller Art sind sinnvolle Möglichkeiten, um im Schulkontext der Sprachlosigkeit andere Formen des Ausdrucks entgegenzusetzen. Dadurch können traumatische Erlebnisse nach „außen“ gebracht werden, können doch beispielsweise Bilder oft viel mehr mitteilen als Sprache.

So wird den Jugendlichen ermöglicht, aus der Position der Hilflosigkeit herauszuschlüpfen und ihr Selbstvertrauen trotz erlebter Traumatisierung zu stärken und somit die Folgen des Traumas besser zu bewältigen. Großes Potential für die Traumabewältigung birgt auch der Sport in sich, da jegliche Form von Bewegung den Abbau von angestauter Energie, Aggression und Angst fördert und dabei gleichzeitig Körpergefühl, Selbstvertrauen und Lebensfreude stärkt. Des Weiteren können im Rahmen des Unterrichts regelmäßig stattfindende Gesprächsrunden den Schü-lerinnen und Schülern Raum geben, ihre Gefühle mitzuteilen und ihre Zukunftsängste zu formulieren. Konkrete Aufklärung und Information über Trauma und seine Folgen sind darüber hinaus zur Bewältigung des Geschehenen sehr hilfreich, z.B.: „Ich reagiere angemessen auf eine unangemessene Situation, d.h. nicht ich bin verrückt, sondern die Situation ist verrückt.“ Wichtig ist, im Gespräch mit den Kindern immer wieder zu betonen, dass ihre Reaktionen angesichts der abnormalen, erlebten Zustände „normal“ sind, die Regeln und Vorgaben der Schule aber dennoch einzuhalten sind. Denn „[w]enn Kinder sich nicht zwischen den zwei Extremen der Anpassung und Marginalisierung entscheiden müssen, ihre eigene „Zwischenwelt“ aufbauen können, haben sie die Möglichkeit, trotz erlittener Traumatisierungen ihr Selbstwertgefühl zu stärken.“ (Lanfranchi 2006: 95)

Imagination – d.h. die Arbeit mit Vorstellungen und inneren Bildern (innerer sicherer Ort, innere Helferfiguren) – kann das persönliche Wachstum anregen und wertvoll sein für die Bewältigung von Erlebtem. Auch Rituale des Übergangs, z. B. die Themen Abschied und Neubeginn können in der Ressourcenarbeit Platz finden. Rituale sind aktive Handlungen, die es ermöglichen, Gefühle, Gedanken und Erlebtes nach außen zu bringen.

Bei all dem Schweren, das manche Kinder erlebt haben, soll jedoch auch dem Humor und dem Lachen Raum gegeben werden, denn Fröhlichkeit bringt Entlastung, Ent-

spannung und lässt das Kind seine Lebendigkeit wieder spüren. Pädagoginnen und Pädagogen können bei der Bewältigung des Traumas unterstützen und Kinder zurück in ein Leben begleiten, in dem sie wieder Gefühle von Sicherheit und Vertrauen aufbauen können, sich als wertvoll erleben und dadurch eine positive Identität entwickeln. Die Institution Schule allein kann jedoch nicht alles abdecken. Zwar können pädagogische Interventionen sehr wohl zur Stabilisierung der Betroffenen beitragen sowie Hilfestellung bei der Bewältigung von Alltagssituationen sein; sie sind allerdings kein Ersatz für psychotherapeutische Maßnahmen. „Wenn also Kinder trotz „guter Pädagogik“ und Familienberatung ständig Beruhigung und Zuwendung brauchen, weil sie extrem verletzlich sind und massive Verhaltensstörungen zeigen, kann es sein, dass nebst der sicheren und affektiv stützenden Schulumgebung therapeutische Hilfe nötig wird. Damit will ich sagen, dass schulische und sozialpädagogische Institutionen nicht alles können und in bestimmten Fällen durch psychotherapeutische Einrichtungen entlastet werden müssen.“ (Lanfranchi 2006: 93) Im österreichischen Kontext ist die psychotherapeutische Versorgung kriegstraumati-

sierter Kinder und ihrer Familien gegenwärtig allerdings nicht ausreichend gewährleistet, was den Druck auf pädagogische Institutionen zusätzlich erhöht.

#### Quelle

Claudia Winklhofer: Flucht und Trauma im pädagogischen Kontext. Hg: Pädagogische Hochschule Salzburg. Stefan Zweig.

**Mag.<sup>a</sup> Claudia Winklhofer**, Lehramtsstudium für Volksschule, Diplomstudium: Pädagogik/Gew. Fächer, Systemische Familientherapie, Referentin in der LehrerInnenfortbildung und Beiratsmitglied im Friedensbüro Salzburg.

### LESETIPP



Claudia Winklhofer:  
**Flucht und Trauma im pädagogischen Kontext.**  
Hg: Pädagogische Hochschule Salzburg. Stefan Zweig.

## BEI SCHIEFLAGE AKTIVIEREN:

[arbeiterkammer.at](http://arbeiterkammer.at)

Vom Arbeitsrecht bis zum Thema Wohnen, von Karenzfragen bis zu gerechten Preisen: Die AK ist für Sie da. Alles, was Arbeitnehmer brauchen, auf [arbeiterkammer.at](http://arbeiterkammer.at)

BEZAHLTE ANZEIGE